

„Dramödie“ beleuchtet Gegeneinander von Mann und Frau

Inka Meyer zu Gast auf der Rantastic-Kleinkunsthöhne / Anleihen bei Shakespeare / Nicht alle Thesen verständlich

Von Regina Voith

Baden-Baden – Mit „Kill me Kate“ hatte Inka Meyer im Rantastic ein wichtiges Thema auf der Agenda: Tragisch sei es nach wie vor, eine Frau zu sein, betrachte man die noch ignorierte Quotenregelung in TecDAX-Aufsichtsräten oder die Verteilung der Aufgaben im Familienalltag.

Leider kamen die Thesen der Entertainerin am Freitagabend auf der Hauenebersteiner Kleinkunsthöhne nicht immer verständlich herüber.

Dreh- und Angelpunkt der „Dramödie“ war die Theatermacherin Nora, verkörpert von Inka Meyer. Nora sollte fiktiv – laut Programmankündigung – Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ inszenieren und stieß dabei auf Parallelen des früheren Frauenbildes zu heutigen, weiblichen

Verhaltensmustern. Plötzlich erhob Meyer aber auch Shakespeares „Othello“ und „Macbeth“ zu Noras Themen – und das war verwirrend. Da half auch nicht, dass Othello zum „Mittelalter-Bushido“ und eine bekannte Parfümeriekette zum „Obi für Frauen“ erklärt wurden.

Über zwei Stunden wartete das interessierte Publikum gespannt, was Nora genau vorhatte. Doch die ebenso schnell sprechende wie „hibbelige“ Pagenkopf-Powerfrau wechselte bunt von der Ehefrau zur Mutter, vom Schulkind zur bedürftigen Greisin. Sie komme aus Erlangen, erläuterte Inka Meyer alias Nora, und habe Eltern, die Ostfriesland und einem „Paradies“ entstammten.

Diese Herkunftsdetails und auch Dialektsprache reichten nicht aus, um den Erfahrungshorizont der bestimmenden Fi-



Inka Meyer alias Nora als Quasselstrippe am Telefon in „Kill me Kate“.

gur gelungen in Szene zu setzen.

Und Shakespeare musste erhalten für eine Schelte auf

siebenjähriges Kind namens „Henrietta“ zu verwirren. Es konnte nämlich nichts damit anfangen, dass Nora dachte, Henriettas Eltern hätten ähnliche Probleme wie die „Macbeths“.

Nora erschien darum wie eine Getriebene auf Bekehrungskurs, die Shakespeares Figuren in Gegenwartsrollen transformierte. War ein Thema „durch“, befand sich die Protagonistin wieder mit Telefon am Ohr, um einige neue Gesichtspunkte des Gegeneinanders von Frauen und Männern zu erfahren.

Es waren unbenommen lustige Gags in der Performance enthalten. Am authentischsten kam Inka Meyer aber erst herüber, als sie ihre Protagonistin Nora „zum Teufel schickte“ und die Facebook-Konversation eines Elternabends ruhig vorlas, wobei die Verköstigung

zur St. Martinsfeier in einem Kindergarten diskutiert wurde. Das nahm mit. Ob nun das „Discounter- oder das Öko-Obst“ das Rennen bei Eltern und Kindern machte, brachte Meyer gut rüber. Den „spontanen Chat“ konnte das Publikum amüsiert nachvollziehen – und verwarf dafür gerne Shakespeare und alles daran aufgehängt.

Die gute Frage, wem die Liebe nutzt, wenn man nicht liebt, hätte Inka Meyer ausbauen können. Dass Emanzipation heute auf dem Stand sei, dass „Orgasmen nicht mehr vorge-tauscht würden“, hätte ebenso wenig angerissen stehenbleiben müssen wie der Kontext: „Wer bekommt die Kinder nach einer Scheidung?“ Das Publikum zollte schließlich verhaltenen Applaus für eine entwicklungsfähige Unterhaltungsshow.